

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kurze und unterhaltende Erzählungen und Geschichten

[urn:nbn:de:bsz:31-338399](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338399)

fr.

51.
18.
33.
3.
36
21.
26.
57.
16.
76.
5
36.
41
1



Kurze und unterhaltende Erzählungen und Geschichten.

Eine türkische Hochzeit.

Bei den Türken verbietet die Landesitte dem Manne, die erwählte Braut vor der Hochzeit zu sehen; ihr aber wird es leichter, ihre Neugierde zu befriedigen, doch ist es auch nicht immer möglich, den Erwählten eher zu sehen, als in der hochzeitlichen Kammer. Dieser Zwang führt zu mancherlei Empfindungen, um gegenseitige Annäherung zu erleichtern. So giebt es Heirathskünstler von Gewerbe, die ihr Geschäft recht einträglich zu machen wissen. Die herrlichen Eigenschaften der Braut und des Bräutigams werden, begreiflich mit großen Uebertreibungen, herausgestrichen. Leichtgläubige oder Unerfahrene lassen sich hintergehen, und es erfolgt eine Verbindung, die oft wenig Tage nachher durch Scheidung wieder zerrissen wird.

Sind beide Theile einverstanden, so wählt jedes einen Wakil oder Bevollmächtigten und zwei Zeugen. Diese vereinigen sich vor dem Iman oder Priester über die Summe, die der Mann geben muß, um wenig-

stens ein Zimmer des Hauses mit Kissen, Teppichen und andern nöthigen Hausgeräthe zu versehen, und es wird zugleich das Nikah bestimmt, eine Entschädigung, welche die Frau nur im Fall der Scheidung fordern kann. Der Vertrag wird von den Zeugen abgefaßt unterzeichnet. Eine Verheirathete wird daher auch Kitabieh, d. i. Weib durch die Schrift, genannt. Der Iman oder Priester erhält ein angemessenes Geschenk, oft ein Oberkleid; die übrigen aber werden mit geringeren Spenden abgefunden. Von nun an bis zur Hochzeit wird das Haus des Bräutigams allen Bewohnern des Kirchspiels (Mahhal) gastfrei geöffnet, und selbst Fremden wird der Zutritt gestattet. Dieß pflegen sich die Gauer wohl zu Nutzen zu machen, die zuweilen so dreist sind, selbst die Bernsteinspitzen der Pfeifen zu stehlen. Das Heirathen ist in Konstantinopel so kostspielig, daß der Mann dazu, geringe angeschlagen, sein jährliches Einkommen, und zuweilen mehr braucht. Unter der Mittelklasse betragen die Kosten 2,000 bis 2,500 Piaster.

deckt. Nach den herkömmlichen Anstandsregeln muß sie ihm ein wenig Widerstand leisten. Er bietet ihr einige Zierrathen, meist Geschmeide an; nach gebührender Zögerung nimmt sie das Geschenk und läßt sich endlich entschleiern. Man setzt sich zu Tisch. Der Mann zertheilt das Geflügel mit seinen Händen und reicht seiner Frau ihren Antheil. Der Speiserisch wird bald wieder weggeräumt, und beide waschen sich. Die Brautjungfer bringt nun das Bett, das sie auf dem Boden ausbreitet. Darauf wird die Braut in das anstößende Gemach zu ihrer Mutter und zu den übrigen Weibern geführt, welche sie entkleiden. Nach kurzer Zeit bringt die Brautjungfer sie zu dem wartendem Manne zurück, legt die rechte Hand der Neuvermählten in die seinige, und läßt nun beide allein. Nach sechs oder sieben Tagen wird die Braut ins Bad geführt, womit die Hochzeitsfeier schließt.

Türkische Ehescheidung.

Die türkischen Ehescheidungen sind orgiell! An sich ist der Scheidungsprozeß bei

die Ehescheidung zur ganz vollzogen angenommen, und wollen sich die Gatten dann versöhnen, so muß eine neue Verehelichung stattfinden. Gesetzt, es träte ein solcher Fall dreimal ein, so muß das Weib ehe sie wieder angenommen werden kann, mit einem andern verheirathet und von diesem wieder geschieden worden sein.

Der Juwelenhändler und der polnische Jude.

Ein englischer Juwelier kam auf einer Reise durch die vornehmsten Residenzstädte Europa's nach Warschau, um seinen reichen Schatz von Juwelen zum Verkauf anzubieten. Er lehrte in einem ansehnlichen Gasthose ein, mußte aber während seines Aufenthalts daselbst einen kleinen Abstecher auf das Land machen, und auf diesem schien ihm der Transport mit Juwelen beschwerlich, ja unsicher zu sein. Er ließ daher den Wirth, einen Juden, zu sich rufen, zeigte ihm, nach englischer Sitte, alle einzelnen Theile seines, eine Million weit übersteigenden Schazes, versiegelte diesen dann gemeinschaftlich mit dem Juden, und gab demselben die Schatulle bis zu seitz

Nich:
und
kann er
ausgesto
dich weg
mit einem
echte auf
sondert
Umgeange
alsdann
er. Will
eder als
hm frei,
dazu nö
in dieser
er, ohne
so wird

ner
fol
zu
fr
ni
zu
E
ob
di
E
b
fi
a
i
l

ner Zurückkunft in Verwahrung. Sie er- folgte bald. Der Engländer fordert unver- züglich sein Eigenthum zurück; der Jude aber fragte: welches? Er kennt kein solches, hat nichts von ihm erhalten, kann also auch nichts zurückgeben. Wer beschreibt die Wuth des Engländers über den kalten Schurken, der ohne Zeugen die Schatulle empfing, und auf diese Unachtsamkeit sich verlassend, frech den Empfang abläugnete.

Der Juwelier droht mit den Gerichten, der Jude aber überläßt ihm nicht nur die Zu- flucht zu denselben, sondern deutet noch sogar an, daß er Satisfaction fordern werde, wenn ihm nichts bewiesen werden könne, was frei- lich unmöglich schien. Der Engländer läuft von A. bis Z. um Rath und Hilfe in seiner Bedrängniß zu ersehen. Alles zuckt die Ach- seln; nicht allein, daß der Betrogene keine Ver- weise hat, der Betrüger selbst ist ein Liebling des Großfürsten Konstantin, Statthalters dieser Provinz. Der Jude wird vor Gericht gefordert; er gesteht zwar ein, daß der Eng- länder bei ihm eingeklehrt sei, ihm aber nichts in Verwahrung gegeben habe. Man fordert ihn auf, sich durch einen Schwur zu reinigen; er schwört, und die Sache ist abgethan; man kann dem Juwelier nicht helfen! Jetzt bleibt ihm nur noch übrig, sich zu den Füßen des Großfürsten zu werfen, und ihn um Gerech- tigkeit anzusehen; doch auch der Großfürst kann ihm nur Hoffnung, nicht aber Gewiß- heit zur Erlangung seines Eigenthums geben, verspricht ihm aber, hierzu alles mögliche auf- zubieten. Er läßt den Juden rufen, und sagt ohne Weiteres zu ihm: „Jude, was machst du für Schurkenstreiche? Gib dem Englan- der seine Schatulle heraus. Ich befehle es dir.“ Aber auch hier versichert der Jude un- ter lächerlichen Grimassen Sr. kais. Ho- heit, daß er vom Engländer nichts empfangen habe, folglich ihm auch nichts zurück ge- ben könne, wie dieses vor Gericht von ihm geschworen worden sei. — „Du schwörst dich vom Galgen los, das weiß ich! Doch

ich verspreche es dir, es soll dir nichts wi- derfahren, und die Sache soll unter uns bleiben, wenn du dem Fremden sein Eigen- thum zurückgiebst.“ — „Ich bin in Eurer kaiserlichen Hoheit Gewalt, werde aber, wenn auch der Tod mir auf den Fersen folgt, immer nur meine Unschuld betheuern können, die der Engländer, vielleicht im Spleen, gefährdet! Möchte er dafür ver- recken!“

Der Großfürst scheint überzeugt und leitet das Gespräch auf andere Gegenstände, welche dem Juden bald die peinlichen Fra- gen vergessen machen. Plötzlich zieht der Großfürst die Uhr, fragt den Juden, was die seinige zeige und beide halten ihre Uh- ren gegen einander. „Eine hübsche Uhr die deinige,“ sagte der Großfürst, „die Façon gefällt mir. Wollen wir tauschen?“ Der Vortheil ist auf des Juden Seite; mit Freu- den und tiefen Bücklingen willigt er in den Vorschlag, und Beide stecken die getausch- ten Uhren ein.

Das Gespräch verlängert sich, und der Jude ist innig vergnügt über die Herablassung des Großfürsten, welcher, nachdem er sich auf einige Augenblicke entfernt hat, wie- der zu ihm zurückkehrt, und dem Spizbus- ben immer größere Beweise seiner Gnade giebt. Bald jedoch ruft ein Kammerdiener den Großfürsten wieder ins Vorzimmer, aus dem er aber sogleich wieder zu seinem Schützling zurückkehrt.

„Du siehst, Jude,“ beginnt jetzt der Großfürst, „daß ich dir wohl will! Ge- stehe daher aufrichtig, daß die Schatulle des Juweliers in deinen Händen ist! Nicht wahr?“ „Daß sich Gott erbarm, Eure kaiserliche Hoheit, — zürnt fast der Jude, — wie Sie zu scherzen belieben! Soll mich der Henker heutigen Tages holen, wenn ich von der Schatulle und den Juwelen etwas weiß!“ — „Das soll er, Canaille!“ rief jetzt fürchterlich der Großfürst, indem er zugleich: „Wache!“ donnerte und einem

Kammerdiener befohl, die Schatulle aus dem Vorzimmer herbeizubringen, welche er, gegen Uebersendung der Uhr des Juden, auf gut Glück von dessen Frau hatte fordern lassen. Die List war gelungen, un- verzüglich hatte die Jüdin auf den vermeint- lichen Befehl ihres Eheherrn die Schatulle dem Ueberbringer der Uhr ausgeliefert.

Niedergedönnert lag jetzt der Schurke zu den Füßen des Großfürsten und bat um Gnade; doch verächtlich stieß dieser ihn von sich, überlieferte ihn der Wache und befohl seinem Auditeur, das Todesurtheil desselben auszufertigen. Es war eben so ge- recht, als orgiuell. Der Jude sollte des Nachmittags um zwei Uhr erschossen wer- den, und zwar durch — Juden! Ein unerhörter Vorfall, der, so ernst er an sich war, dennoch mehr einer Posse gleich. Es ist unmöglich, das Lächerliche, das bei der Hinrichtung vorherrschte, zu beschrei- ben, als die Exekution, zwanzig an der Zahl, unter lautem Geheul ihren Con- frater zum Richtplatz führten. Doch hier sprach sich das Lächerliche erst ganz aus. Nachdem Alles Posto gefaßt, Alles sich geordnet hatte, kommandirte ein Jude: „Feuer!“ Doch von zwanzig Juden traf nicht einer. Diesem versagte die Flinte, Jener sendete mit zitternder Hand die Ku- gel in die Luft, ein Anderer fiel, vom Knall der Flinte erschreckt, selbst zu Bo- den, ein Anderer warf die Flinte hin, und lief unter kläglichem Geheul davon; kurz, der Inquisit mußte zwei Stunden die fürch- terlichste Todesangst erdulden, bis er end- lich, von den Kugeln seiner laut heulenden Brüder getroffen, zu Boden sank.

Der Engländer bekam aus den Hän- den des Großfürsten sein Eigenthum unver- sehrt zurück, und eilte, eben so froh über sein Glück, als erstaunt über die seltsame Hinrichtung des Juden, aus den Barrie- ren der Stadt.

Eine sehr natürliche Gespensterges- chichte.

Das Pfarrhaus zu W. stand lange in dem Rufe, als spuckten Gespenster darin. Viele, die darüber lachten, wurden zu ih- rem großen Schrecken davon überzeugt, wenn man sie des Nachts in ein gewisses Zimmer legte. Um Mitternacht entstand jedesmal in ihrer Nähe ein so entsetzliches Gepolter, welches sich ihnen bald näherte, bald sich entfernte, daß es ihnen unmöglich war, früher als gegen Morgen ein Auge zu schließen. Sobald aber der Tag an- brach, so hörte das Gepolter auf, und ließ sich in der folgenden Nacht immer rich- tig wieder hören. Was noch den stärksten Beweis abzulegen schien, daß hier keine Täuschung statt finde, war die Bemerkung daß auch die Pferde, welche in den Stall gestellt wurden, um eben diese Zeit höchst unruhig zu werden, zu schnauben und zu stampfen anfiengen. Kam man zu ihnen hinunter, so hatten sie sich von der Krippe losgerissen, zitterten am ganzen Leibe und waren über und über mit Schweiß bedeckt. Nun war es ausgemacht, das müssen Ge- spenster sein.

Nach einiger Zeit änderten sich die Be- wohner des Hauses, ein neuer Pfarrer kam auf die Stelle und wurde sogleich auch mit diesen Geschichten bekannt gemacht. Ver- nünftiger als sein Vorgänger, beschloß er die Sache näher zu untersuchen, und ließ zu diesem Ende Getäfel und Böden jener Zimmer und die Decke des Pferdestalls auf- reißen. Da kamen die Gespenster zum Vor- schein. Eine ungeheure Menge Ratten spran- gen hervor, so daß man sie mit Händen greifen konnte. Diese hatten jenes Gepol- ter verursacht: sie waren den Pferden über den Rücken gesprungen und hatten sie da- durch in jene Unruhe gesetzt. Man verjagte nun oder fieng die unhöflichen Gäste, und von nun an hatten Menschen und Pferde

Ruhe, und die Gespenster waren glücklich vertrieben.

Das Brautpaar einzig in seiner Art.

Vor einigen Jahren fanden sich zwei Liebende auf dem Rathhause zu Amsterdam ein, um nach dortiger Sitte ihre Namen in's Ehebuch eintragen zu lassen. In wenigen Tagen sollten sie auf immer miteinander verbunden werden. Als man sie um ihre Namen gefragt hatte, erkundigte man sich auch nach jenen ihrer Eltern, und nach deren schriftlichen Einwilligung in ihre Ehe. Zum nicht geringen Erstaunen der Obrigkeit gaben Braut und Bräutigam die Namen von zwei paar Eltern an, und die schriftlichen Beweise, welche sie vorlegten, waren auf dieselbe Art unterschrieben. Da man dies Räthsel nicht lösen konnte, so beschied man die Eltern vor, und verlangte eine Erklärung. Einer der Väter trat auf, und gab folgenden Aufschluß:

Sie wundern sich, meine Herrn, über die Angabe dieser jungen Leute, und doch können wir Ihnen keine andere verschaffen. Ich und mein würdiger Freund sind nebst unsern Weibern in der größten Verlegenheit; wir wissen nicht, wem die Braut und wem der Bräutigam angehört. Die Ursachen dieser Ungewißheit sind diese:

Vor neunzehn Jahren fuhren wir aus diesem Lande in ein und demselben Schiffe ab; unsere Weiber waren der Niederkunft nahe. Auf einmal erhob sich ein wüthender Sturm, der alles an Bord mit dem größten Schrecken erfüllte. In der Verwirrung, dem Lärmen und Geschrei der Reisenden und Matrosen, welche sich alle für verloren hielten, wirkte die Furcht auf die beiden Mütter so gewaltig, daß sie, ehe wir es ahneten, die beiden Kinder zur Welt brachten, welche Sie hier als Bräutigam und Braut vor sich sahen. Während ich und mein Freund unsern leidenden Gattinnen abwechselnd allen möglichen Beistand leisteten,

hatte die außerordentliche Anstrengung uns so aller Besinnung beraubt, daß, als wir die Kinder zusammen auf ein Bett gelegt hatten, wir nachher nicht wußten, wem der Knabe und wem das Mädchen angehöre. Da wir bei dieser Gelegenheit keine andere Zeugen gehabt hatten, so trug in der Folge die große Ähnlichkeit ihrer Gesichtszüge (mein Freund und ich, nebst unsern Weibern waren mit einander in keinem fernern Grade verwandt) noch mehr dazu bei, diese Ungewißheit zu vermehren.

Sobald sich der Sturm gelegt hatte, und unsere Gemüther wieder ruhig geworden waren, kamen wir Eltern mit einander überein, die Kinder als unsere beiderseitigen Kinder zu erziehen, und wenn ihre Neigung unsern Absichten nicht entgegen sei, sie miteinander zu verheirathen. Wir kehrten nach Amsterdam zurück, wo wir beisammen lebten; unser Plan gelang uns, und um die Früchte der Erziehung zu erndten, welche wir diesen jungen Leuten gegeben haben, stellen wir sie Ihnen an dem heutigen Tage vor, welcher der Jahrestag des angeführten außerordentlichen Ereignisses ist.

Die obrigkeitlichen Personen hörten dieser Erzählung mit Verwunderung zu, denn dergleichen war ihnen noch nie zu Ohren gekommen. Sie gaben mit Rührung ihre Einwilligung zu der Verbindung eines Brautpaars, das man vielleicht einzig in seiner Art nennen kann.

Strafe der Unhöflichkeit.

Als König Friedrich der Zweite von Preußen im Jahre 1740 nach Breslau kam, ritt er ohne alles Gefolge in die Stadt. Seiner Gewohnheit nach küßte er beständig den Hut, wie er auch vielfältig gemalt und in Kupfer gestochen ist. Keiner der ihm Begegnenden bezeugte ihm seine Ehrfurcht, denn in diesem anspruchlosen

Anzuge, und von keiner glänzenden Begleitung umgeben, ahnete in ihm Niemand den Monarchen. Dies fiel dem König auf und, ein solches Betragen mißdeutend, ließ er, als er in der für ihn bestimmten Wohnung abgestiegen war, die Nachwächter zu sich bescheiden. Sie erschienen, sehr bestürzt und verwundert über eine solche Vorladung. Bei ihrem Eintritte fragte sie der König: „Wie ruft ihr die Stände ab?“ Der Beherzteste antwortete: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, die Glocke hat zehn, eiff, zwölf u. s. w. geschlagen, nachdem es an der Zeit ist.“

So sollt ihr künftig nicht weiter rufen, sagte Friedrich; von heute an: Ihr groben Flegel, laßt euch sagen! — Nun könnt ihr gehen.“

Die Nachwächter entfernten sich, höchst bestürzt über eine solche Instruction, und eilten sogleich zu dem versammelten Magistrat auf das Rathhaus, um diesem von dem erhaltenen ernstern und lakonischen Befehl Nachricht zu geben. Die sämtlichen Mitglieder des Magistrats waren darüber nicht weniger erstaunt und erschrocken, als die Nachwächter, und nach vielen Debatten beschloß man, eine Deputation an den König zu schicken, und um Zurücknahme eines so kränkenden Befehls demüthigst zu bitten.

Die Deputation verfügte sich zu dem Könige und wurde vorgelassen. Nachdem der Wortführer die Veranlassung der erbetenen Audienz erwähnt hatte, bat er um den Widerruf dieses Befehls, der alle Bewohner dieser Stadt unstreitig tief betrüben und kränken müsse. Friedrich entgegnete: „Wenn Jemand von euch die Leute auf der der Straße freundlich grüßt, und keiner ihm dankt, sind diese Leute nicht grobe Flegel? — Allerdings, Ew. Majestät,“ war die Antwort. „So ist es mir ergangen, fuhr der König fort. „Geruhen Ew. Majestät zu erwägen, sagte einer der Deputirten, daß bei Allerhöchst Dero An-

kunft der Magistrat in Pleno versammelt gewesen, und daß diejenigen, welche Ew. Majestät auf den Straßen begegnet, Allershöchstdieselben gewiß nicht gefannt haben.“ — „Gleichviel, war Friedrichs Antwort, wenn man grüßt, so muß man danken! Es bleibt bei meinem Befehl.“

So entscheidend diese Aeußerung des Königs war, so wagte es doch ein anderes Mitglied der Deputation mit vieler Bestimmtheit zu sagen: „Das wird aber schlechterdings nicht angehen.“

„Wie so?“ fragte Friedrich auffahrend, dem diese Dreistigkeit befremdete.

„Ew. Majestät werden ja selbst hier übernachten!“ war die Antwort.

„Nun, so soll man gar nichts weiter rufen, als die Stunden,“ sagte der König, und bei dieser Anordnung blieb es.

Der Gewinn im Lotto.

Es ist bekannt, daß bei der Ziehung der Klassenlotterien in der letzten Klasse das große Loos nicht selten bis zum Schluß der Ziehung im Rade bleibt. In Hamburg ereignete sich im Jahre 1789 auch dieser Fall, und zwar auf eine so sonderbare Weise, daß das große Loos (hundert tausend Mark) sich nur noch mit einer einzigen Niete im Glücksrade befand. Der bei der Ziehung anwesende Kommissär ließ jetzt Halt machen, und fragte laut das zahlreich versammelte Publikum, ob die Besitzer der zwei noch übrigen Loose zugegen wären. Ein Kutscher und eine Köchin traten vor, und es war außer Zweifel, daß eines von beiden das große Loos, das andere eine Niete erhalten würde. Der Kommissär that ihnen den Vorschlag, sich zu vergleichen, und entweder den Gewinn mit einander zu theilen, oder was noch besser sei, da beide ledig wären — einander zu heirathen. Auf diese Weise würde keines leer ausgehen, und jedes könnte mit seinem Schicksale zufrieden sein.

Die Köchin besah den Kutscher, und hatte gegen die Heirath nichts einzuwenden. Aber der Kutscher wollte nichts davon wissen und sagte; „Entweder Alles oder Nichts.“ Man führte ihm das Tödliche seines Benehmens zu Gemüthe — umsonst! er beharrte dabei. Die Ziehung gieng vor sich, die Köchin bekam das große

Loos, und der Kutscher die Niete. Voll Grimm und Galle gieng er nach Hause, erkundigte sich nach der Wohnung der Köchin, und machte ihr den andern Morgen seine ganz gehorsamste Aufwartung. Mit vielen Bücklingen trat er in ihre Stube, entschuldigte sein gefriges albernes Benehmen; äusserte, daß er gar nicht gewußt habe was für eine tugendhafte und lebenswürdige Person die Mademoiselle wäre, und schloß mit der Bemerkung, wenn die Mademoiselle noch dieselben günstigen Gesinnungen gegen ihn begehre, die sie gestern so unzweideutig habe blicken lassen, so könnte doch noch vielleicht ein Paar aus ihnen Beiden werden. Allein mit einem vornehmen Air erwiederte ihm die neue Eröfussin: „Mein lieber Mann, von einer Heirath, das sieht er wohl, kann für jetzt keine Rede weiter sein; indessen, er dauert mich, guter Freund, ich werde mir ohnehin sogleich Equipage anschaffen, und wenn er sonst will, so kann er auf der Stelle als Kutscher in meine Dienste treten.“

Schneider : Wit.

Vor einigen Jahren kamen zwei Brüder, Schneidergesellen, nach der England gehörigen westindischen Insel Jamaica. Da die weite Reise ihre Kasse sehr geschmälert hatte, und sie nicht Geld genug besaßen, um davon eine Niederlassung zu kaufen, so sannnen sie auf Mittel, 60 bis 80 Pf. Sterling zusammen zu bringen, und erreichten ihren Zweck auf folgende Weise: einer von ihnen zog den andern nackt aus, rasirte ihm alle Haar ab, schwärzt ihm den ganzen Körper, und verkaufte ihn für einen Neger für 80 Pf. Sterling. Aber in der Nacht entwischte der Pseudoneger seinem Herrn, und ließ sich wieder weiß waschen. Vergeblich wurde auf den entlaufenen Neger für dessen Einbringung eine Prämie gesetzt. Der Trug blieb unentdeckt. Die beiden Brüder fiengen mit dem erlittenen Gelde einen Handel an, gewannen in mehreren Jahren 20.000 Pf. Sterling damit, und kehrten sodann nach England zurück. Vor ihrer Abreise begaben sie sich aber zu dem geprellten Käufer des Pseudonegers, und erstatteten ihm das Geld nebst allen betreffenden Zinsen. Er war nicht wenig über den ihm gespielten Geniestreich erstaunt.

Teufelsbündel.

Mit dem Teufel ist nicht gut Spas machen, das beweist ein Vorfall der sich ohnlängst in Bl. im bayerischen Landgericht K. zutrug. Ein jun-

ger Mensch bekam zufällig ein sogenanntes Teufelsbeschwörungsbüchlein in die Hand, das aus der Zeit des Aberglaubens noch übrig geblieben ist. Neugierig und vorwitzig gemacht durch die seltsamen Dinge, die darin vorkamen, vertraute er seinen Wunsch, eine Probe damit zu machen, seinen Kammeraden. Die Sache wurde besprochen und beraten, und man kam überein, daß der Besitzer des Büchleins an einem bestimmten Tage zur Mitternachtsstunde im Beisein der übrigen den Teufel citiren solle. Das geschah. Als Ort dazu ward ein Kreuzweg in der Nähe eines Waldchens gewählt. Nachdem alle Vorkehrungen nach der beschriebenen Art auf dem Platze getroffen wären und die Anwesenden einen Kreis geschlossen hatten, trat der Teufelsbeschwörer hinein, und las mit Beobachtung aller in dem Büchlein angegebenen Zeichen und Gaukeleien die Beschwörungsformel vor. Kaum hatte er sie beendigt, als man schon in dem nahen Waldgebüsch ein Brechen und Krachen und ein so großes Geräusch hörte, daß wirklich die Ankunft des Bösen mit seinem wilden Heere verkündete. In demselben Augenblick rannte derselbe mit einem seiner Gehülften in den Kreis, bemächtigte sich dessen der ihn citirte, und schleifte ihn ungeachtet seines Geschreis und Hülfeschreies in den Wald. Der Mutz schlen nun sie alle verlassen zu haben und keiner wollte zu Hülfe kommen. Erst nachdem das Geschrei des jungen Menschen nicht mehr zu hören und alles im Walde still war, eilten die Burschen dahin und fanden jenen halb todt am Boden liegen, den Teufel selbst aber mit seinem Gehülften beschäftigt ihn wieder zum Leben zu bringen. Das gelang ihnen aber erst, als man ihn ins Dorf getragen und alle Mittel zu seiner Wiederbelebung angewendet hatte. Der Teufel war wie unsere Leser wohl schon errathen haben werden, ein verkleideter starker Mensch der im Einverständnis mit mehreren jener Bursche, die den Kreis bildeten, kommen mußte, um den Spas vollkommen zu machen. Aber der hätte hier übel endigen können, weil der vor Schrecken Halbtode nur mit Mühe wieder zum Leben gebracht werden konnte, und es noch unentschieden ist, ob es nicht noch schlimme Folgen für ihn haben werde. Das Gericht, dem die Sache zur Anzeige gebracht ist, wird diesen Unfug streng untersuchen, und nun wahrscheinlich die Teufel austreiben.